



Kalender 2005

Wegbereiterinnen III

LISA ALBRECHT (1896-1958)

Elisabeth Hatjen war das älteste von acht Kindern einer „soliden Bürgerfamilie“ in Hamburg. Im Alter von 15 Jahren schloss sie sich gegen den Willen ihrer Eltern der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) an, trat 1914 der SPD und der Angestelltengewerkschaft und 1919 der Arbeiterwohlfahrt bei. In der Arbeiterjugend stand sie bald in vorderster Reihe. Es war die Zeit, die sie für den Rest ihres Lebens geprägt hat. Sie wollte fortan gegen die soziale Ungleichheit und für die Gleichberechtigung der Frauen kämpfen. 1919 heiratete sie den Transportarbeiter August Albrecht, besuchte in Berlin die Hochschule für Leibesübungen, wurde Sportlehrerin, unterrichtete vor allem Fabrikarbeiterinnen und lehrte an der „Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt“. Die SPD wählte sie 1928 zur hauptamtlichen Frauensekretärin für die Provinz Brandenburg. 1933, nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, musste sie ihren Beruf und ihre politische Arbeit aufgeben, wurde mehrmals durch die Gestapo verhaftet, misshandelt und gedemütigt und für etliche Monate ins Moabiter Frauengefängnis gesperrt. Illegal betrieb sie mit ihrem Mann eine Buchhandlung in Berlin-Wilmersdorf, die als Treffpunkt für ParteifreundInnen diente, bis Wohnung und Buchhandlung bei einem Bombenangriff zerstört und ihr Mann schwer verwundet wurde. Sie flüchteten nach Mittenwald in Oberbayern, wo sie unter dem Schutz der Bevölkerung überleben konnten. 1946 arbeitete Lisa sofort am Wiederaufbau von SPD und Gewerkschaften mit, gründete eine antifaschistische Frauenliga und engagierte sich in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF). Für kurze Zeit war sie Landesvorsitzende, 1947 wurde sie stellvertretende Landesvorsitzende und Frauensekretärin der SPD in Bayern sowie Mitglied des zentralen Vorstands der SPD. Dort gehörte sie dem zentralen Parteiausschuss für Frauenfragen an. Als überzeugte Pazifistin war der Kampf gegen Militarismus und Krieg und für die Sicherung des Friedens in der Welt ihr Hauptanliegen, auch wenn ihr Engagement in überparteilichen Frauenzusammenhängen als „parteischädigend“ kritisiert wurde. 1949 wurde Lisa Albrecht in den ersten Deutschen Bundestag gewählt. Ihrer antimilitaristischen Auffassung blieb sie treu. Mit 18 anderen FraktionskollegInnen votierte sie bei der entscheidenden Abstimmung zur Ergänzung des Grundgesetzes und zur Remilitarisierung am 6.3.1956 mit einem klaren „Nein“ – sehr zum Missfallen vieler ParteigenossInnen. Nachdem die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik nicht verhindert wurde, wandte sie sich verstärkt gegen die Bewaffnung der Bundeswehr mit atomaren Waffen. Am 16. Mai 1958, während der dritten Wahlperiode des Deutschen Bundestags, starb Lisa Albrecht, „eine der hervorragendsten Frauen der deutschen Sozialdemokratie“.



SOZIALISTIN FÜR FRIEDEN UND GLEICHBERECHTIGUNG

JANUAR 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo

Neujahr 1. Januar; Heilige Drei Könige 6. Januar: Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen-Anhalt

ANGELICA BALABANOFF (1878-1965)



WELTBÜRGERIN FÜR EINEN DEMOKRATISCHEN INTERNATIONALEN SOZIALISMUS

In Kiew wurde Angelica Balabanoff 1878 in eine angesehene jüdische Bürgerfamilie hineingeboren. Mit 17 Jahren musste sie wegen ihrer revolutionären Einstellung und Tätigkeit das zaristische Russland verlassen und studierte in Brüssel, London, Leipzig, Berlin und Rom Geisteswissenschaften. Kurz vor der Jahrhundertwende wurde Italien ihre politische Wahlheimat, wo sie bald in den Parteivorstand der Sozialistischen Partei gewählt wurde. Bereits 1910 war sie eine der Vertreterinnen der italienischen Sozialisten auf dem internationalen Kongress in Kopenhagen. Sie wurde Wegbegleiterin von Mussolini, der damals Chefredakteur der sozialistischen Zeitung „Avanti“ war. Ihre und Mussolinis Wege trennten sich, als Italien in den Ersten Weltkrieg eingetreten war und sich Mussolini zum Patrioten entwickelte, wilde Kriegshetze trieb und ein „ehrloser Verräter“ wurde. Sie blieb ihrer Gesinnung treu und emigrierte in die Schweiz, wo sie gemeinsam mit Lenin und Trotzki den sozialistischen Widerstand gegen den Krieg organisierte und die bolschewistische Revolution mit vorbereitete. 1917, nach der russischen Revolution, kehrte sie nach Russland zurück und wurde Sekretärin und damit Spitzenfunktionärin der im März 1919 gegründeten Kommunistischen Internationale. Gegen Stalin kämpfte sie von Anfang an, aber bald geriet ihr orthodox-marxistischer Sozialismus auch in Gegensatz zu der leninistischen Auffassung vom Staat. Sie brach mit Lenin, verließ 1921 Russland erneut und ging nach Wien, wo sie an der Spitze der italienischen sozialistischen Emigranten den Kampf gegen den Faschismus führte. Bereits in den 1920er Jahren wies sie in vielen europäischen Großstädten bei ihren Reden warnend auf die faschistische Gefahr hin. Vor dem drohenden Nationalsozialismus musste sie nun aus Österreich fliehen, ging zunächst nach Paris und dann weiter nach Amerika. Ende 1947 kam Angelica Balabanoff siebzigjährig nach mehr als 25 Jahren zu einem längeren Besuch nach Italien, wo die „Seniorin der Sozialistischen Fraueninternationale“ auf dem italienischen Sozialistenkongress für den demokratischen internationalen Sozialismus Stellung bezog. Am 25.11.1965 starb „die Balabanoff“ nach einem bewegten Leben in Rom. Sie wollte kein kirchliches Begräbnis und keine Kränze. Persönliche Freunde, die ihr Streben nach einer sozialistischen Gesellschaft, dem Triumph der Freiheit und der menschlichen Wahrheit teilten, sollten eine rote Nelke in ihr offenes Grab werfen.

FEBRUAR 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo

Rosenmontag 7. Februar; Fastnacht 8. Februar; Aschermittwoch 9. Februar

HANNI BAY (1885-1978)



Auf einem herrschaftlichen Gut in Steinbach im Kanton Bern in der Schweiz erblickte Hanni Bay als drittes von sechs Kindern am 29. September 1885 das Licht der Welt. Ihre Mutter Luise konnte sich schwer damit abfinden, dass sie „nur“ ein Mädchen geboren hatte, darunter litt Hanni lebenslang. Nachdem sie die Schule verlassen hatte, sollte sie in Antwerpen häusliche Arbeiten, Kindererziehung und gutes Benehmen lernen, um später ihrem Mann eine gute Gattin zu sein. Sie nutzte jedoch jede Gelegenheit um Malstunden zu nehmen. Als sie 1902 nach Hause gerufen wurde, besuchte sie Kurse an der Kunstgewerbeschule Bern und illustrierte erfolgreich einen Roman. Nun durfte sie in München private Kunstkurse belegen, denn zur staatlichen Kunstschule hatte sie als Frau keinen Zutritt. 1905 überwarf sie sich mit ihrer bürgerlichen Familie, verließ das Elternhaus und wurde Schülerin des berühmten Malers Cuno Amiet. Von nun an arbeitete sie am liebsten in der freien Natur. Sie wollte mit ihren Kollegen ins Hochgebirge ziehen und wurde 1907 Mitglied im Schweizer Alpen-Club, der gerade heftig über die „Damenfrage“ debattierte. Den Malkasten trug sie stets im Rucksack. Mit ihrem Mann Albert Hitz, der der Sozialistischen Bewegung angehörte, wohnte sie im Volkshaus, dem Zentrum der Bewegung in Chur. Sie half dort vor allem alleinstehenden jungen Müttern, setzte sich für das Frauenwahlrecht und für die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen ein. Als sie 1919 mit ihrer Familie nach Zürich zog, war sie selbst Mutter von drei Mädchen geworden. In ihren Zeichnungen prangerte sie das Schicksal der unteren sozialen Schichten und vor allem der Mütter und Kinder an. 1921 schuf sie eine Serie von Postkarten mit dem Titel „Arbeiter-Kinder-Woche für ein Arbeiterkinderheim“. Nachdem ihr Mann sie 1925 verlassen hatte, nahm sie eine Stelle als Zeichenlehrerin in Berlin an, ging aber bald zu ihren Kindern nach Zürich zurück und wurde Bildjournalistin für schweizerische Tageszeitungen, Zeitschriften und Frauenpublikationen. „Frau Voigt, die Putzfrau“, „Beim Abwaschen“, „Geburt eines Negerkindes“ – das sind einige Unterschriften unter den Zeichnungen, die jetzt entstanden. 1933 weigerte sich der Schweizer Alpen-Club, Bilder der Künstlerin in eine Ausstellung aufzunehmen. Ab 1942 arbeitete sie unabhängig vom Ausstellungsbetrieb, frei von jedem Stilzwang. Faszinierend sind die vielen Landschaftsbilder, die in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren entstanden. Am 11. März 1978 starb Hanni Bay nach einem erfüllten Leben.

EINE KUNSTMALERIN ENGAGIERT SICH FÜR ARBEITERINNEN

MÄRZ 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do

Karfreitag 25. März; Ostern 27. und 28. März, Internationaler Frauentag 8. März; Frühlingsanfang 20. März

ISADORA DUNCAN (1878-1927)

Isadora Duncan wurde am 27. Mai 1878 als viertes Kind von Mary Dora Gray Duncan in San Francisco, Kalifornien, geboren. Während die Mutter mit Isadora schwanger ging, ließ der Vater die Familie ohne einen Pfennig sitzen. Die Familie überlebte durch Handarbeiten und Klavierstunden, die die Mutter gab. Bereits im Alter von zehn Jahren leistete Isadora – begleitet von ihrer klavierspielenden Mutter – durch Tanzunterricht einen Beitrag zum Unterhalt der Familie. Ihre künstlerische Überzeugung und den damit verbundenen Lebensstil wollte sie gegen den „Drill des Balletts“ und ihre spießige, engstirnige Umgebung durchsetzen. Vom Ertrag ihrer Arbeit konnte sie kaum leben. Im Alter von 21 Jahren verließ sie Amerika und erreichte mit ihrer Familie völlig mittellos London. Sie beschäftigte sich nun mit den tänzerischen Darstellungen der alten Griechen und mit der Kunstrichtung des Jugendstils und entwickelte daraus ihre eigene Pantomime, die die körperliche und seelische Individualität der Frau zum Thema hatte. Ihr Tanz nach berühmten klassischen Musikwerken erregte Aufsehen in Paris, Budapest, München, Florenz, Athen, Berlin, New York und an vielen anderen Orten. Sie war die erste Barfußtänzerin der Welt, galt als Begründerin des modernen Ausdruckstanzes, tanzte in weißer, fließender Tunika, ohne Korsett und mit nackten Armen und Beinen. Die Reform der Kleidung ohne alles Verhüllende und Beengende propagierte sie nicht nur für den Tanz. Als überzeugte Frauenrechtlerin sympathisierte sie mit der englischen Sufragettenbewegung. Sie hielt Reden über die Notwendigkeit von Tanzschulen für die Erziehung der Jugend und über das Recht der Frau auf Liebe und freie Zusammenschlüsse. Ihre Lieben lebte sie leidenschaftlich. Von ihren ZeitgenossInnen wurde sie als Genie vergöttert oder als exzentrisch, verrückt und schamlos verdammt. Von verschwenderischer Großzügigkeit war sie, wenn sie Geld besaß, verschmähte aber jedes Almosen, wenn sie selbst keines hatte. In Berlin gab sie Freivorstellungen für ArbeiterInnen. Gemeinsam mit ihrer Schwester Elisabeth baute sie für 40 Mädchen die „rhythmische Schule“ im Grunewald bei Berlin auf. Ihre beiden 1905 und 1910 geborenen Kinder ertranken bei einem Autounfall in der Seine. 1921 ging sie nach Russland, eröffnete erneut eine Tanzschule für Kinder und tanzte zur vierten Jahresfeier der Revolution im Bolschoi-Theater die „Internationale“, die begeistert mitgesungen wurde. 1924 kehrte sie nach Berlin, Paris und Nizza zurück. Am 13. September 1927 verding sich ihr roter Schal, der bei ihren Tänzen stets eine große Rolle gespielt hatte, in den Speichen eines Sportautos und erdrosselte die „göttliche Tänzerin“.



SIE WOLLTE MIT IHREM TANZ DIE WELT VERÄNDERN

APRIL 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa

LEA GRUNDIG (1906-1977)



**POLITISCHE
KÜNSTLERIN FÜR
EINE FRIEDLICHE
UND GERECHTE
WELT**



Am 23. März 1906 wurde Lea Langer als Tochter eines wohlhabenden jüdischen Kaufmannshepaars in Dresden geboren. Schon als Kind zeichnete sie leidenschaftlich gern, so dass ihr Studium an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie der Bildenden Künste in Dresden von 1922 bis 1926 nur folgerichtig war. Hier lernte sie den Maler Hans Grundig kennen, der sie nicht nur durch seine Bilder beeindruckte. Gegen den Willen des Vaters heiratete sie 1928, kehrte ihrem wohlhabenden Elternhaus den Rücken und zog mit ihrem Mann in ein Dresdner Arbeiterviertel. Im Jahre 1926 trat sie in die KPD ein, und 1929 gehörte Lea Grundig zu den MitbegründerInnen der Dresdner Sektion der ASSO (Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Deutschlands). Lea Grundig verstand sich ihr gesamtes Leben lang explizit als politische Künstlerin. Mittelpunkt ihres Schaffens in den 1920er und 1930er Jahren bildeten Darstellungen der Lebensverhältnisse des Proletariats, insbesondere der Frauen und Kinder, wie z. B. ihr Zyklus „Frauenleben“ verdeutlicht. Mutig prangerte sie den faschistischen Terror in ihren Bilderserien „Unterm Hakenkreuz“ und „Der Jude ist schuld“ an. Die Radierungen-Reihe „Krieg droht!“ weist geradezu prophetisch auf die Schrecken des kommenden Krieges hin. Als Jüdin und Kommunistin war sie seit 1933 verfolgt und mit Ausstellungsverbot belegt. Sie wurde zweimal verhaftet und musste 17 Monate in einem Gestapo-Gefängnis verbringen. 1940 gelang ihr die Flucht nach Palästina, jedoch ohne ihren Mann, der zu dieser Zeit im KZ Sachsenhausen inhaftiert war. Sie beschäftigte sich vor allem mit dem Widerstand gegen die deutschen Besetzer und thematisierte die Grausamkeiten des Krieges. 1946 erreichte sie ein Brief ihres Mannes, der ihr über die Pläne zur Wiederöffnung der Dresdner Kunstakademie mit ihm als zukünftigen Rektor berichtete. Daraufhin organisierte sie ihre Rückkehr. Es dauerte jedoch noch einmal drei Jahre, bis Lea Grundig 1949 in Dresden ankam. 1950 wurde sie erste Professorin der Kunstakademie und entfaltete rege künstlerische und politische Aktivitäten. In Grafiken und Radierungen setzte sie sich mit der Gefahr eines Atomkrieges auseinander, porträtierte Arbeiterinnen und Arbeiter und hielt ihre Eindrücke der Auslandsreisen, die sie u.a. nach Chile, China und Kuba unternahm, auf dem Papier fest. 1964 wurde sie als erste Frau zur Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler der DDR ernannt. Lea Grundig war eine Künstlerin, die ausdrucksstarke Bilder in der Tradition von Käthe Kollwitz und Francisco Goya zeichnete, die von einem tiefen Humanismus und dem Wunsch nach einer friedlichen und gerechten Welt geprägt sind. Am 10. Oktober 1977 verstarb sie während einer Mittelmeerfahrt.

MAI 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di

Maifeiertag 1. Mai; Christi Himmelfahrt 5. Mai; Pfingsten 15. und 16. Mai; Fronleichnam 26. Mai: Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, NRW, Rheinland-Pfalz, Saarland

FRIDA KAHLO (1907-1954)

Frida Kahlo wurde am 6. Juli 1907 als dritte Tochter einer strengkatholischen Mexikanerin und eines aus Deutschland stammenden Fotografen geboren. Im Alter von sechs Jahren erkrankte das lebhaftes Kind an Kinderlähmung, war lange Zeit ans Bett gefesselt und litt zeitlebens unter Problemen mit ihrem rechten Bein. Frida Kahlo hatte den großen Wunsch, Medizin zu studieren und besuchte deshalb ab 1922 eine Schule, in der von 2.000 Schülern nur 35 Mädchen waren. Im September 1925 traf sie ein zweiter großer Schicksalsschlag. Die Straßenbahn, in der sie auf dem Weg nach Hause saß, stieß mit einem Bus zusammen. Frida Kahlo erlitt schwere Verletzungen, vor allem im Rückenbereich. Die Ärzte mussten sogar um ihr Leben bangen. Während der Zeit ihrer Genesung begann sie zu malen, und in diesem Zusammenhang kam sie auch mit Diego Rivera zusammen, der wegen seiner großflächigen revolutionären Wandmalereien berühmt war. Ihr Ziel, Ärztin zu werden, konnte sie nun nicht mehr erfüllen, so dass sie ihre gesamte Energie dem Malen zuwandte. Mit Diego Rivera verband sie das politische Engagement, die Begeisterung für die alten Kulturen und die Abneigung gegen bürgerliche Lebensformen. Dennoch heirateten sie im Jahre 1929. Frida Kahlos bewegtes Leben war durch ihre körperliche Gebrechen bestimmt: Sie musste viele Operationen über sich ergehen lassen, litt unter starken Schmerzen und konnte aufgrund der Krankheit ihren Kinderwunsch nicht erfüllen. Ihre Emotionen spiegelte sie sehr ausdrucksvoll in ihren Bildern wider. Besonders die vielen Selbstporträts zeigen sie in ihren jeweiligen Befindlichkeiten. In ihrer sehr eigenen Art, die typische mexikanische Farbgestaltungen und Maltechniken mit surrealistischen Elementen verbindet, porträtierte sie vor allem Menschen aus ihrem engeren Umfeld. Sie erzählte mit ihren Bildern Geschichten, die sich aus den jeweiligen individuellen und größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen ergaben. In den 1940er Jahren war sie eine angesehene Künstlerin in Mexiko, die in verschiedenen Gremien tätig war und an der Kunstakademie unterrichtete. Mit ihren unorthodoxen Auffassungen, die die SchülerInnen zuerst irritierten, forderte sie die Lernenden auf, das reale Leben auf der Straße zu beobachten und nicht im Atelier an abstrakten Modellen zu arbeiten. Frida Kahlo positionierte sich in den Kämpfen ihrer Zeit eindeutig als Sozialistin. Als sie 1954 an einer Lungenentzündung erkrankte, nahm sie entgegen der ausdrücklichen Forderung der Ärzte kurz danach an einer Demonstration gegen die US-amerikanische Intervention in Guatemala teil. Am 13. Juli 1954 verstarb die Künstlerin in ihrem Haus in Mexiko.



KÜNSTLERIN GEGEN BÜRGERLICHE KONVENTIONEN

JUNI 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do

Sommeranfang 21. Juni

ELEANOR MARX (1855-1898)



Eleanor Marx wurde als jüngste Tochter von Jenny und Karl Marx am 16. Januar 1855 in London geboren. Sie erhielt eine gute Schulbildung, die durch die Erziehung im Elternhaus ergänzt wurde. Zunächst arbeitete sie als Lehrerin, Publizistin, Übersetzerin und Schauspielerin. Mit der traditionellen Frauenrolle wollte sie brechen, wollte selbständig sein und nicht in Abhängigkeit von einem Manne im Korsett bürgerlicher Normen leben. Schauspielerin schien ihr der geeignete Beruf, um dies zu verwirklichen. Dagegen wehrten sich ihre Eltern, und erst im Alter von 28 Jahren, nach dem Tod von Karl Marx 1882, konnte sie den Wunsch verwirklichen. Sie wurde begeisterte Vorkämpferin des „Neuen Theaters“, das die trotzig Verachtung der konventionellen Moral zum Thema machte. Auch galt sie als eine vorzügliche Rednerin und eine der ersten Frauen, die sich politisch erfolgreich in der englischen und internationalen SozialistInnenbewegung engagierten. Unter anderem war sie 1888 am Streik von 700 Arbeiterinnen, die sich in einer Streichholzfabrik in London für bessere Arbeitsbedingungen einsetzten, beteiligt sowie beim Streik der Londoner Dockarbeiter 1889. Im gleichen Jahr wirkte sie auf dem Gründungskongress der Zweiten Internationale in Paris als Dolmetscherin. Danach stürzte sie sich in die englische Gewerkschaftsarbeit, kämpfte für den Achtstundentag und unterstützte den Londoner Hafenarbeiterstreik. Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten, dem Freidenker Edward Aveling, der durch ihren Einfluss Sozialist geworden war, verfasste sie Schriften über die englische und amerikanische Arbeiterbewegung und über die Frauenfrage. Eleanor schrieb für die deutschen Arbeiterinnen-Zeitschriften „Die Arbeiterin“ und „Die Gleichheit“. Im Londoner Arbeiterviertel East End leitete sie einen Arbeiterinnenstreik in einer Gummifabrik. Innerhalb der Gasarbeiter-Gewerkschaft gründete sie eine Frauen-Sektion und wurde in den Vorstand gewählt. Als 1890 in London zum ersten Mal eine Maikundgebung abgehalten wurde, sprach sie zu Hunderttausenden. Es gelang ihr und ihren WeggefährtInnen allerdings nicht, die britischen Gewerkschaften zum Marxismus zu bekehren. Enttäuscht war sie, als sie erfuhr, dass ihr Lebensgefährte Edward Aveling, mit dem sie viele materielle Schwierigkeiten zu überstehen hatte, sich heimlich mit einer jungen Schauspielerin verheiratet hatte. Das Ideal der freien Liebe war zu einer Lügengeschichte degradiert worden. Sie griff, erst 43 Jahre alt, zum Gift. Über die Gründe, die zur endgültigen Katastrophe in Eleanors Leben führten, gibt es viele Spekulationen.

WORTFÜHRERIN DER UNGELERNTEN ARBEITERINNEN DES LONDONER EAST END

JULI 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So

ELISE SCHWEICHEL (1831-1912)

Friederike Elise Langer wurde am 17. September 1831 in Königsberg als Tochter einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie geboren. Sie besuchte die städtische höhere Töchterschule und erhielt Klavierunterricht. Mit 17 Jahren wurde sie Waise und musste für zwei jüngere Geschwister sorgen. Im September 1855 heiratete sie den Sozialisten Robert Schweichel und folgte ihm ins Exil in die Schweiz, wo ihm die Leitung einer reformpädagogischen Schule übertragen worden war. Sie teilte den Hass ihres Mannes auf das reaktionäre Preußen und wurde zur Republikanerin, Sozialistin, Atheistin und zur ebenbürtigen Gefährtin. Schon Ende des Jahres 1861 – in der Zwischenzeit war eine Amnestie für politische Emigranten erlassen worden – folgte sie Robert Schweichel nach Berlin, wo er eine leitende Stellung an der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ angenommen hatte. Dort lernte sie Ernestine und Wilhelm Liebknecht kennen, mit denen sie bald eine tiefe Freundschaft verband, die sich nach dem Tode von Ernestine auf Frau Natalie, Liebknechts zweite Frau, übertrug. Es folgten Jahre mit Hin- und Herzügen, mit Existenzsorgen und Enttäuschungen. In Leipzig erwuchs ein weiterer lebenslanger Freundschaftsbund mit Julie und August Bebel. Der 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei fühlte sich Elise Schweichel eng verbunden, konnte aber aufgrund der Vereinsgesetze als Frau nicht beitreten. Sie stand fortan im Sog von Arbeiterbewegung und Frauenbewegung. 1869 begann Elise ihre Tätigkeit als Redakteurin und Übersetzerin und rezensierte Bücher zur „Frauenfrage“. Seit Inkrafttreten des Sozialistengesetzes 1878 wurde Robert Schweichel überwacht und aus seiner Tätigkeit bei der „Deutschen Roman-Zeitung“ entlassen. Auch für Elise entfielen damit Extra-Einkünfte. Dennoch war es dieser Einschnitt, der sie zu einer neuen Stufe der Selbstverwirklichung führte. „Als Frau in hohen Jahren“ begann sie

52-jährig ihr schriftstellerisches Wirken. Sie schrieb zahlreiche Romane, Novellen und Artikel und wurde Redakteurin der Zeitschrift „Die Modenwelt. Illustrierte Frauen-Zeitung“. Meist schrieb sie unter ihrem Mädchennamen Elise Langer für sozialdemokratische Leserinnen aus Arbeiterkreisen. Ihre politischen Anliegen bettete sie oft in Liebesgeschichten ein. Die Themen drehten sich um Frauenemanzipation und das gemeinsame Ringen partnerschaftlich lebender Menschen um soziale Veränderungen. Ihr leidenschaftliches Interesse für alle Vorgänge in der Politik hat sie bis zu ihrem Tode am 15. Februar 1912 nicht verlassen. Ein Weggefährte beschrieb sie in einem Nachruf als „merkwürdig starkgeistige Persönlichkeit von kühner radikalistischer Denkart“ mit einem „unzerstörbaren Glauben an den Sozialismus“.



SCHRIFTSTELLERIN VON KÜHNER UND RADIKALER DENKART

AUGUST 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi

Mariä Himmelfahrt 15. August: Saarland, Bayern in Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung

HELENE STÖCKER (1869-1943)



FRAUENRECHTLERIN, SEXUALREFORMERIN UND PAZIFISTIN

Geboren am 13. November 1869 in Elberfeld als älteste Tochter einer strengcalvinistischen Kaufmannsfamilie, zog Helene Stöcker 1892 nach Berlin. Mit ihrem Ausbruch aus dem tiefreligiösen Elternhaus hatte sie den Weg einer Tochter aus bürgerlichem Haus verlassen. Während sie in der Schule von Helene Lange ihre Lehrerinnenausbildung absolvierte, fand sie Kontakt zur bürgerlichen Frauenbewegung. 1898 gehörte sie zu den ersten Studentinnen an der Berliner Universität. 1901 schloss sie ihr Studium mit Promotion in Bern ab, da dieser Abschluss einer Frau in Preußen noch verwehrt war. Sie engagierte sich in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung und entwickelte ihre Theorie einer „neuen Ethik“. Diese war für sie die Grundlage einer gleichberechtigten Beziehung zwischen Frau und Mann, denn Frauen sollten nicht nur berufstätig sein können und als Staatsbürgerinnen anerkannt sein, sondern ihr Leben auch auf ihrer erotischen Eigenständigkeit aufbauen können. Sie selbst wollte ihr Leben danach gestalten und eine Lebensgemeinschaft nach ihren Vorstellungen aufbauen, stieß aber bald an Grenzen des Wunsches, vorbehaltlos zu lieben und den Anforderungen einer selbständigen Frau gerecht zu werden. Männer, so schrieb sie, seien diejenigen, die noch nicht in der Lage seien, mit einer Frau mit eigener Persönlichkeit und eigenen politischen Interessen zu leben. Nun galt ihr ganzes Streben der Sexualreform und neuen gesetzlichen Regelungen des Familien- und Unehelichen-

rechts. Im Jahre 1905 gründete sie den Bund für Mutterschutz und Sexualreform, dessen Zeitschrift „Die neue Generation“ sie bis 1933 herausgab. Sozial engagierte sich der Bund besonders für allein stehende Mütter und ihre Kinder, baute Heime für sie und beteiligte sich an Sexualberatungsstellen in verschiedenen Großstädten. Neben ihrer Vortragstätigkeit zu diesen Themen war Helene Stöcker auch in der pazifistischen Bewegung aktiv, denn Grundlage für die angestrebten Veränderungen war eine Gesellschaft ohne Krieg. Vor den Nationalsozialisten musste die schwer kranke Helene Stöcker 1933 fliehen. In den letzten Monaten des Jahres 1932 hatte sie damit begonnen, Material für ihre Lebenserinnerungen zu sammeln. Sie lebte in der Schweiz und verdiente ihr Geld als Schriftstellerin und Publizistin. 1939 wurde sie während einer Reise in Schweden vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs überrascht. 1941 erreichte sie eine Einreisegenehmigung für die USA. Bis zu ihrem Tod am 13. Februar 1943 lebte sie in New York mit Unterstützung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

SEPTEMBER 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr

Herbstanfang 23. September

ALMA WARTENBERG (1871-1928)



AGITATORIN FÜR DAS RECHT DER FRAUEN AUF SELBSTBESTIMMUNG

Alma Stähr wurde 1871 in eine sozialdemokratische Zigarrenmacherfamilie hineingeboren und wuchs mit elf Geschwistern im Arbeitermilieu von Ottensen bei Hamburg auf. Bis sie den Schlosser Ferdinand Wartenberg heiratete, mit dem sie vier Kinder hatte, arbeitete sie als Dienstmädchen. In Ottensen baute sie die proletarische Frauenbewegung maßgeblich mit auf. Von 1902 bis 1906 wurde sie auf Frauenversammlungen alljährlich zur sozialdemokratischen Vertrauensfrau gewählt. Als Agitatorin bereiste sie schleswig-holsteinische Wahlkreise und nahm als Delegierte an Frauenkonferenzen und Parteitagen teil. 1905 gehörte sie zu den Initiatorinnen einer Protestkampagne gegen ein skandalöses Urteil des Altonaer Schwurgerichtshofes: Obwohl der Vergewaltigung eines Dienstmädchens überführt, waren vier junge Männer aus bürgerlichen Kreisen freigesprochen worden. Frauen der proletarischen und der bürgerlichen Frauenbewegung engagierten sich über die Klassengrenze hinweg gegen sexuelle Gewalt. Der sozialdemokratischen Parteispitze gefiel eine solche Zusammenarbeit nicht. Alma Wartenberg geriet 1906 in Konfrontation mit führenden Funktionären und wurde als Vertrauensfrau abgesetzt. Von nun an legte sie den Schwerpunkt ihres politischen Engagements auf die Themen Mutterschutz, Geburtenkontrolle und sexuelle Aufklärung der in großer Armut lebenden Arbeiterfrauen und ihrer Kinder. Mit Lichtbildervorträgen zog sie von Stadt zu Stadt und verkaufte im Anschluss an ihre oft von mehreren hundert Zuhörerinnen besuchten Veranstaltungen öffentlich Verhütungsmittel. Damit brachte sie die Justiz, die Ärzteschaft und kirchliche Kreise gegen sich auf. Mehrfach drohten ihr Gefängnisstrafen. Sie jedoch erklärte, dass allein die Frau das Recht habe, über ihren Körper und die Zahl ihrer Geburten zu bestimmen. Gegen die offizielle Parteilinie unterstützte sie innerhalb der Sozialdemokratie die heftig debattierte Idee eines „Gebärstreiks“, die vor allem bei Arbeiterfrauen auf Zustimmung stieß. Während des Ersten Weltkrieges engagierte sich Alma Wartenberg in der Kriegsfürsorge. Hunger und Entbehrungen während der Kriegsjahre und die Nachricht vom Tod ihres ältesten Sohnes schwächten ihre Gesundheit. Trotzdem ließ sie sich 1919 in der neuen Republik, die den Frauen das lang erkämpfte Wahlrecht brachte, als Abgeordnete für die SPD in das Altonaer Stadtverordnetenkollegium wählen. Ab 1925 saß sie als einzige Frau im schleswig-holsteinischen Provinziallandtag. 1927 legte sie nach einem Schlaganfall alle Ämter nieder und starb 1928 im Alter von nur 57 Jahren.

OKTOBER 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo

CLARA WICHMANN (1885-1922)

Clara Wichmann, die am 17. August 1885 in Hamburg geboren wurde, hatte ihren Lebensmittelpunkt hauptsächlich in den Niederlanden, weshalb die meisten ihrer Schriften in Niederländisch verfasst wurden. Ihr Vater war in Utrecht Hochschullehrer für Geologie. Die Erziehung der Kinder lag im Wesentlichen in den Händen ihrer stark kulturell interessierten Mutter. Bei der Wahl ihres Studienfaches schwankte Clara zwischen Geschichte und Jura und entschied sich für Rechtswissenschaft, weil sie glaubte, hiermit eine größere Praxisnähe zu erreichen. 1912 promovierte sie mit einer Arbeit zur Strafrechtsproblematik. Das herrschende Strafrecht war ihr zutiefst zuwider. Kritisch hinterfragte sie die geltenden Strafprinzipien in ihrer Einheit von Abschreckung, Besserung und Vergeltung als Ausdruck einer fragwürdigen Moral, die die gesellschaftlichen Hintergründe außer Acht ließ. Ihre Tätigkeit als Rechtsanwältin währte nur wenige Monate. 1914 nahm sie eine Stelle im Zentralbüro für Statistik an und widmete sich der Kriminalstatistik. Unermüdlich setzte sie sich für die Rechte der Frauen ein und analysierte die gesellschaftliche Rolle der Frauen im sozial-ökonomischen Kontext. Der Kampf der Frauen galt für sie nicht nur der Emanzipation und Gleichberechtigung, sondern auch dem Ringen um eine andere, bessere Gesellschaft. „Die Frauenbewegung muss sich als gesellschaftliche Bewegung für etwas verstehen, was es noch nicht gibt“, schrieb sie in einem ihrer zahlreichen Artikel zu diesem Thema. Und diese andere Gesellschaft müsse nichtkapitalistisch, nichtautoritär und gewaltfrei sein. Zum Thema Gewaltlosigkeit stellte sie Thesen auf, die bis heute Bedeutung haben. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges entwickelte sie ihre Auffassungen über gewaltlose Konfliktaustragung als aktive Art der Einmischung in gesellschaftliche Belange. Die aktive Gewaltlosigkeit verstand sie als eine kämpferische Methode des Widerstandes gegen bestehendes Unrecht und ein Mittel für emanzipatorische gesellschaftliche Veränderungen. Indem bewusst auf die Anwendung und Androhung verletzender Gewalt verzichtet wird, soll der Gewalt-und-Gegengewalt-Spirale ein Ende gesetzt werden. Gewaltlosigkeit war für sie kein Dogma. Sie wollte, dass die Menschen zu einer qualitativ höheren Stufe der Kulturentwicklung finden und menschenwürdige Formen der Konfliktbewältigung praktizieren. 1919 gründete sie ein „Komitee zur Bekämpfung der herrschenden Auffassung über Verbrechen und Strafe“ mit, über dessen Tätigkeit sie ihren Lebensgefährten Jonas Benjamin Meijer kennenlernte, der zu dieser Zeit eine Haftstrafe als Wehrdienstverweigerer verbüßte. Am 15. Februar 1922 verstarb Clara Wichmann einige Stunden nach der Geburt ihres gemeinsamen Kindes. Ihre Worte, mitten im Ersten Weltkrieg verfasst, sind nach wie vor aktuell: „Hier und jetzt müssen wir damit beginnen, ein Zusammenleben zu schaffen, das sich nicht auf einen Krieg vorbereitet“.



DER GEWALT-UND-GEGENGEWALT-SPIRALE EIN ENDE SETZEN

NOVEMBER 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi

Allerheiligen 1. November: Baden-Württemberg, Bayern, NRW, Rheinland-Pfalz, Saarland; Volkstrauertag 13. November; Buß- und Betttag 16. November: Sachsen; Totensonntag 20. November; 1. Advent 27. November

JEANETTE WOLFF (1888-1976)



Am 22. Juni 1888 wurde Jeanette Cohen als erstes Kind einer kinderreichen jüdischen Familie in Bocholt geboren. Ihr Vater war zugleich überzeugter Sozialist und gläubiger Jude. Sie begann 1904 in Brüssel eine Ausbildung zur Kindergärtnerin und fand Anschluss an die Arbeiterbewegung. 1910 heiratete sie, nachdem ihr erster Mann und ihr Kind gestorben waren, den Dortmunder Kaufmann Hermann Wolff, der durch ihren Einfluss zum „roten Fabrikanten“ wurde. Auch nach der Geburt von drei Töchtern blieb sie politisch und gewerkschaftlich aktiv. Im Ersten Weltkrieg trug sie die Verantwortung für die Familie und für den Fortbestand der Firma, weil ihr Mann an der Front war. Angesichts der neuen Möglichkeiten, die die Durchsetzung des Wahlrechts für Frauen bot, verstärkte sie ihre politische Arbeit. Sie wurde Vorstandsmitglied der SPD auf Bezirksebene, Stadtverordnete und Mitbegründerin der Arbeiterwohlfahrt in Bocholt. Darüber hinaus engagierte sie sich im Jüdischen Frauenbund und im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, um gegen den aufkommenden Antisemitismus zu kämpfen. Im März 1933 wurde sie von SA-Leuten mit dem Vorwurf, die „nationale Bevölkerung beunruhigt“ zu haben, für zwei Jahre inhaftiert. Hermann Wolff wurde nach der Reichspogromnacht ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. 1939 musste die Familie in ein Dortmunder „Judenhaus“ ziehen. 1942 wurde Jeanette mit ihrem Mann und ihren Töchtern nach Osten deportiert, zunächst ins Getto Riga, dann in weitere vier Konzentrationslager. Hermann Wolff wurde 1945 auf dem Todesmarsch von Buchenwald nach Flossenbürg von der SS erschossen. Seine Mutter war im KZ Theresienstadt verhungert. Die Familie musste viele Demütigungen erdulden. Die beiden älteren Töchter überlebten die Lager nicht. Jeanette Wolff wurde vom Konzentrationslager Stuthoff bei Danzig zusammen mit ihrer Tochter Edith in das Zuchthaus von Koronowo getrieben, wo sowjetische Truppen die Frauen befreiten. Im Januar 1946 kamen Mutter und Tochter nach Deutschland zurück. Jeanette Wolff begann sofort mit der Abfassung eines autobiografischen Berichts über ihre unvorstellbaren Erlebnisse, die sie in den Konzen-

trationslagern hatte. Sie blieb in Deutschland, und obwohl sie ein Angebot hatte, in USA bei der Illustrierten „Life“ mitzuarbeiten, engagierte sie sich sofort in der Berliner SPD. Sie wurde in die Stadtverordnetenversammlung gewählt, arbeitete im Jüdischen Frauenbund mit, wurde Vorstandsmitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland und saß später im Hauptvorstand der Deutschen Angestelltengewerkschaft. 1952 wurde sie als Berliner Abgeordnete Mitglied des Deutschen Bundestags, dem sie bis 1962 angehörte. Am 19. Mai 1976 starb sie in Berlin. Ihr Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof am Scholtz-Platz in Berlin trägt die hebräische und deutsche Inschrift: „Eine Frau ausstrahlender Anmut durch ihre Taten“.

MIT BIBEL UND BEBEL FÜR JUDENTUM UND SOZIALISMUS

DEZEMBER 2005

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa

Nikolaus 6. Dezember; Winteranfang 21. Dezember; Heiligabend 24. Dezember; Weihnachten 25. und 26. Dezember; Silvester 31. Dezember

Literatur (Auswahl)



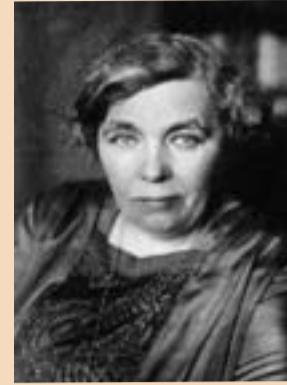
LISA ALBRECHT (1896-1958)

Gisela Notz:
Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49-1957, Bonn 2003, S. 130-149



LEA GRUNDIG (1906-1977)

Lea Grundig:
Gesichte und Geschichte, Dietz Verlag Berlin, 1. Auflage 1958, 10. Auflage 1988



HELENE STÖCKER (1869-1943)

Christl Wickert:
Helene Stöcker 1869-1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie, Bonn 1991

Elisabeth v. Dücker, Birgit Gewehr, Katrin Offen-Klößner (Frauengeschichtsgruppe im Stadtteilarchiv Ottensen).



ANGELICA BALABANOFF (1878-1965)

Heinz Abosch:
Angelica Balabanoff. Weltbürgerin im Dienste des Proletariats, in: Dieter Schneider (Hrsg.): Sie waren die ersten Frauen in der Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1988, S. 201-210



FRIDA KAHLO (1907-1954)

Frida Kahlo:
Gemaltes Tagebuch, München 1995



ALMA WARTENBERG (1871-1928)

Inge Döll-Krämer:
Alma Wartenberg, sozialdemokratische „Vertrauensperson“ in Ottensen, in: Frauen-Geschichtsgruppe des Stadtteilarchivs Ottensen: Aufgeweckt, Hamburg 1988, S. 182-194



HANNI BAY (1885-1978)

Marie-Louise Schaller:
Hanni Bay. Portrait einer Berner Malerin, Bern 1985



ELEONOR MARX (1855-1898)

Chushichi Zsuzuki:
Eleanor Marx. Geschichte ihres Lebens 1855-1898, Berlin 1981



CLARA WICHMANN (1885-1922)

Clara Wichmann:
Der Weg der Befreiung. Texte über aktive Gewaltlosigkeit 1917-1921. Hrsg. von Gernot Jochheim, Kassel 1989



ISADORA DUNCAN (1878-1927)

Max Niehaus:
Isadora Duncan. Triumph und Tragik einer legendären Tänzerin, München 1981



ELISE SCHWEICHEL (1831-1912)

Ursula Herrmann:
Elise Schweichel (1831-1912). Schriftstellerin und Sozialdemokratin im Ringen um Frauenemanzipation, Berlin 2004



JEANETTE WOLFF (1888-1976)

Gisela Notz:
Mit Bibel und Bebel, für Judentum und Sozialismus: Jeanette Wolff 1888-1976. In: Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte. H. 45/46 2004, S. 128-138

Die Kalenderfrauen 2003



Ottilie Baader



Julie Bebel



Lily Braun



Emma Ihrer



Johanna Kirchner



Rosa Luxemburg



Toni Pfülf



Toni Sender



Anna Siemen



Mathilde Wurm



Clara Zetkin



Luise Zietz

Die Kalenderfrauen 2004



Lore Agnes



Marie Ansonge



Gertrud Hanna



Marie Juchartz



Alexandra Kollontai



Käthe Kollwitz



Louise Michel



Emmeline Pankhurst



Adelheid Popp



Louise Schroeder



Minna Specht



Flora Tristan

IMPRESSUM

Herausgeber: Dr. Gisela Notz, Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) Historisches Forschungszentrum, Abteilung Sozial- und Zeitgeschichte Godesberger Allee 149, 53175 Bonn

Konzeption: Dr. Gisela Notz (FES)

Texte: Grundig, Kahlo und Wichmann: Dr. Hella Hertzfeld, Berlin
Stöcker: Dr. Christl Wickert, Berlin
Wartenberg: Dr. Elisabeth v. Dücker, Birgit Gewehr, Katrin Offen-Klößner (Frauengeschichtsgruppe im Stadtteilarchiv Ottensen)
Albrecht, Balabanoff, Bay, Duncan, Marx, Schweichel und Wolff: Dr. Gisela Notz

Bilddokumentation: Gabriele Lutterbeck, Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie. Mit freundlicher Unterstützung des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Kassel

Fotos: Bay: Prof. Dr. Katharina von Salis (Privatbesitz)
Grundig: aus: Lea und Hans Grundig: Reproduktionen, Berlin 1959
Kahlo: Postkarte, Verlag Neue Kritik, Frankfurt am Main
Schweichel: Prof. Dr. Ursula Herrmann (Privatbesitz)
Stöcker: Dr. Christl Wickert (Privatbesitz)
Wartenberg: Stadtteilarchiv Ottensen
Wichmann: International Information Centre and Archives for the Women's Movement, Amsterdam
Alle übrigen Photos: Archiv der sozialen Demokratie, FES Bonn
In einigen Fällen war es trotz Recherche nicht möglich, die Urheber zu ermitteln. Rechteinhaber mögen sich bitte an uns wenden.

© und Layout: Pellens Kommunikationsdesign GmbH

Produktion und Vertrieb: Pellens Kommunikationsdesign GmbH
Meckenheimer Allee 158, 53115 Bonn
Telefon (02 28) 63 10 11, Telefax (02 28) 65 97 66
anita@pellens.de, www.pellens.de

Druck: Toennes Druck + Medien, Erkrath

Printed in Germany 2004

ISSN 1610-3394